

Meilenweit vorn

Dann und wann erscheint noch immer unveröffentlichtes (Live-)Material von ihm, das die Jazz-Welt aufhorchen lässt. Dabei ist es fast anderthalb Jahrzehnte her, seit seine „Stimme“ für immer verstummte. Am 26. Mai wäre **Miles Davis** 80 Jahre alt geworden, sein Einfluss auf jüngere Generationen ist bis heute ungebrochen. An den unermüdlichen Erneuerer des Jazz erinnert Berthold Klostermann.

Foto: Bob Kato/Sony BMG



Miles Ahead“, so hieß eine seiner Platten, und ebendort befand sich Miles Davis fast immer im Laufe seiner gut 45-jährigen Karriere – „meilenweit vorn“. Ohne ihn hätte ein halbes Jahrhundert Jazz-Geschichte anders geklungen. Exzellente Musiker gibt's viele, nur die größten entdecken und erschließen neue Wege. An der Herausbildung eines neuen Stils sind sie, wenn's hoch kommt, einmal im Leben beteiligt, rütteln einmal an Grenzen und definieren sie neu. Miles Davis verrückte sie ein ums andere Mal. Er fand immer wieder neue musikalische Strukturen, neue Möglichkeiten der Improvisation. „Nur Duke Ellington, John Coltrane und Miles Davis haben wäh-

rend ihrer aktiven Karriere ständig neue Konzepte und Methoden vorgestellt“, konstatiert der Davis-Biograph Ian Carr. „Von Ellington abgesehen, hat Miles den längsten, anhaltendsten und einflussreichsten Beitrag zum Jazz geleistet.“

Miles Davis brachte nicht einen neuen Stil auf den Weg, sondern einen nach dem anderen. Vom Zeitpunkt seines Auftauchens auf der New Yorker Jazz-Szene der Mitt-1940er bis zu seinem Tode, Anfang der 1980er Jahre, war er an so gut wie jeder Innovation, die im Jazz aufkam, mit Ausnahme des Free Jazz, nicht nur beteiligt, er war unter den Initiatoren. Mit unfehlbarer Spürnase fand er für seine Bands jeweils die besten Musiker jeder Ära, um seine Neuerun-

gen voranzutreiben. Doch bevor eine Strömung, gar eine Welle daraus wurde, war er längst wieder weiter. Einen stilistischen Pfad breitzutreten überließ er anderen. Wie meint Dizzy Gillespie: Er habe „mit sich selbst einen Pakt geschlossen, sich niemals zu wiederholen“.

Dass er auch ein talentierter Maler und Zeichner war, verlieh ihm Züge eines Universalgenies – eines umstrittenen freilich. Seine Auftritte mit dem Rücken zum Publikum galten als Arroganz, sein extravaganter Lebensstil als Provokation eines aufsässigen Schwarzen. Wegen seiner Launen konnte er als Bandleader unausstehlich sein; als Mensch war er bei vielen verhasst, schien er doch allen zeigen zu wollen, wer hier der „baddest motherfucker“ war. Die Illustrierte „Ebony“ apostrophierte Davis deshalb als „das böse Genie des Jazz“. Begnadeter Selbstinszenator, der er war, spielte er mit seinem ambivalenten Image und genoss es, wenn komponierende Bandmitglieder ihn musikalisch als „Prince of Darkness“ (Wayne Shorter) oder „The Sorcerer“ (Herbie Hancock) porträtierten.

Seinem Trompetenton vermochte sich kaum jemand zu entziehen. Ein Ton, weit mehr als ein Markenzeichen: eine instrumentale Stimme, fallettartig und unverwechselbar. Diese Stimme klang ätherisch-elegant, sinnlich-cool und konnte von lyrisch-zarter

Melancholie in scharfe Aggressivität umschlagen. Sie beeinflusste die Klangästhetik des Jazz bis hin zur populären (Gebrauchs-)Musik von heute. Wo immer ein Kolorit mit gewissem verführerischen Etwas gefragt ist, wird die einsame, gedämpfte Trompete allemal gern genommen, ob in der elektronischen Lounge-Musik oder im Werbejingle.

Zur Vollendung brachte Davis seinen Ton durch den Harmon-Dämpfer, den er seit „Walkin“ und „Oleo“ (1954) immer häufiger einsetzte. Den Dämpfer nahe am Mikrofon, erzielte er einen vibratolosen Ton von schneidender Intensität. Erstmals arbeitete er damit elektroakustischen Mitteln: das Mikro gleichsam Teil des Instruments. Um 1970 sollte er seine Fans mit Wah-Wah und anderen vom Rock entlehnten Effekten verschrecken, doch selbst da blieb sein Ton noch individuell und stets wiedererkennbar. In dem harmongedämpften „Round Midnight“ (1956) aber blühte er in voller Pracht. So durchschlagend war diese Klangcharakteristik, dass, wer seither zum Harmon-Dämpfer greift, unweigerlich nach Miles klingt.

Zum Beispiel der Sarde Paolo Fresu, ein ebenso wunderbarer Harmon-Spieler wie bekennender Miles-Verehrer. Er sucht den Zauber dieses Klangs zu beschreiben: „Schöne Melodien spiele ich immer mit dem Harmon-Dämpfer, denn er kommt der menschlichen Stimme sehr nahe. Schö-

ne Melodien spielen ist wie Singen. Mit dem Harmon muss man dicht ans Mikrofon herangehen, wie beim Jazz-Gesang – oder wie Miles bei 'Round Midnight'. Als ich das Stück zum ersten Mal hörte, konnte ich nicht glauben, dass so was möglich war. Drei Monate lang übte ich mit dem Harmon diesen Sound, der für mich wie eine Erleuchtung war. Der Harmon ist nicht dasselbe wie eine Trompete – er ist wie ein völlig anderes Instrument.“

Den verhaltenen Ausdruck und das lyrische Legato, also jene Eigenschaften, die ihn zum Gegenpol des virtuosen, expressiven Dizzy Gillespie werden ließen, hatte Davis schon bei den ersten Bebop-Aufnahmen mit Charlie Parker (1945) „drauf“. Dabei machte er anfangs noch aus spieltechnischen Unzulänglichkeiten eine Tugend, doch dann wurde er damit zum genialen Maler von Klängen, zu einem „Picasso des Jazz“. Wie der große Spanier kultivierte er seinen Personalstil, in dem der voka-

le Ton nur der vordergründigste, effektivste Baustein war, durch alle künstlerischen Perioden hindurch als gemeinsamen, übergreifenden und verbindenden Nenner. In einem Nachruf in The Village Voice charakterisiert Greg Tate diesen Nenner durch folgende Parameter: „Man könnte alles, was Miles je gespielt hat, auf eine Besessenheit durch vier Elemente reduzieren: tiefer Bass, offener Raum, zirkuläre Zeit und Blues-Falsett. ... Wie avantgardistisch seine Musik Rückwärtsgewandten auch erscheinen mochte: An diesen Konstanten hielt Miles immer fest.“

In ihnen manifestierte sich, über alle stilistischen Brüche und Transformationen hinweg, seine künstlerische Kontinuität. Die tragende Rolle eines mächtigen, „fetten“ Basses, der Sinn für Pausen und Reduktion, das Faible für repetitive Elemente und die vokale Qualität seines Tons bestimmten Miles Davis' Musik in allen Phasen der Entwicklung: vom Bebop mit Charlie Parker

über den Cool Jazz mit Gil Evans zum Hard Bop; von dort weiter zum modalen Jazz und, wiederum mit Evans, zu dessen Erweiterung auf ein Orchester mit impressionistischem Klangideal; vom „klassischen“ Quintett der 1950er Jahre mit John Coltrane über das ebenso „klassische“ der '60er mit Wayne Shorter, Herbie Hancock usw. bis zu den Klangkaskaden des Electric Jazz der '70er Jahre, der Ambient vorwegnahm und mit brodelnden Grooves grundierte; schließlich die Wiederaufwertung von Blues- und Songstrukturen, die keine Rückkehr war, sondern eine Aktualisierung jener Konstanten durch zeitgemäßes Material und einen zeitgemäßen, wieder mehr akustischen Sound, insbesondere von der Trompete.

Stilgeschichte hin, Personalstil her: Wie nur wenige

zeigte der Zahnarztsohn aus dem Mittleren Westen, geboren am 26. Mai 1926 in Alton (Illinois), aufgewachsen in der arrivierten schwarzen Mittelschicht von East St. Louis, der Welt, dass „cool“ nicht primär ein Jazz-Stil ist, sondern eine Haltung. Popkulturautor Ulf Porschardt beschreibt sie als Balance aus Entspanntsein und gleichzeitiger Selbstkontrolle: „Die souveräne Mischung aus beidem machte einen guten Jazzmusiker zu einem außerordentlichen, einen gerissenen Kriminellen zur Kultfigur und einen attraktiven Mann ... zu einem ‚cool papa‘ ...“. Als Miles Davis am 28. September 1991 mit 65 Jahren in Santa Monica an den Folgen eines Schlaganfalls starb, verlor die Welt eine Lichtgestalt des „Cool“ – in jeder der zitierten Bedeutungen. ■

CD-Tipps

Complete & Compiled:
The Complete Birth of the Cool (1948-50, 2 CDs, Capitol/EMI)
Prestige Profiles (2 CDs, Concord/Universal)
75th Birthday Celebration (1951-56, 3 CDs, Fantasy/ZYX)



Mit John Coltrane: The Complete Columbia Recordings 1955-1961 (6 CDs)
Mit Gil Evans: The Complete Columbia Studio Recordings (1957-63, 6 CDs)
The Complete Live at the Plugged Nickel 1965 (7 CDs)
The Miles Davis Quintet 1965-68 (6 CDs)
The Complete Bitches Brew Sessions (1969, 4 CDs)
The Complete Jack Johnson Sessions (1970, 5 CDs)
The Cellar Door Sessions 1970 (6 CDs)
Alle bei Columbia / Sony BMG

The Complete Miles Davis at Montreux 1973-1991 (20 CDs, Warner)

Eine frühere, stärker biographisch angelegte Würdigung von Miles Davis finden Sie im Internet in der FONO-FORUM-Ausgabe 5/2001.

die Soul
Gesangsentdeckung
aus Deutschland

JEFF CASCARO

live 19.05. Darmstadt / Centralstation
02.06. Hannover / Jazzclub
04.06. Essen / kleine Philharmonie

CD out

www.jeffcascaro.com
www.herzogrecords.com

ED EL CONTRAIRE
RADAR
MUSIKKONTOR

herzogrecords

„Meine Farben sind stärker“



Foto: Ralph Quinke

Picasso des Jazz, so wird Miles Davis, der große Erneuerer der modernen Musik, mitunter genannt. Doch kaum einer dürfte den Magier des verhaltenen Trompetensounds mit Malerei in Verbindung bringen. Von Erik Erikson.

Eine Sicherheit, die seinen oft großformatigen Leinwänden abgeht. Diese fertigte er seit Mitte der 1980er Jahre in seinem kalifornischen Strandhaus in Malibu an. Er, der gelernte und geschulte Musiker, näherte sich der Malerei mit der Naivität eines Autodidakten. Den Hang zu grellen, lauten Farbtönen hatte er ja schon Ende der '60er Jahre unter dem Einfluss der schwarzen Rockstars Sly Stone und Jimi Hendrix entwickelt. Statt in feinem, konservativem Zwirn trat er nur noch in bunten Gewändern auf die Bühne. Nach seinem Comeback im Jahre

richtung liebte der Exzentriker Ausgefallenes: Die knalligen Möbel der italienischen Memphis-Gruppe hatten es ihm angetan. Deren Einfluss, aber auch der von Kohshin ist in einigen seiner Gemälde zu entdecken – breite Konturen, eckige Farbflächen, nicht selten unheimliche Masken. Dem gegenüber stehen die mit schwungvollem Pinselstrich und per Pollockscher Dripping-Technik hingeworfenen kruden Ergüsse, in die farbige Figuren und Totempfähle eingebettet sind. Meist arbeitete er auf nicht grundierten groben Leinen im Stile der ameri-

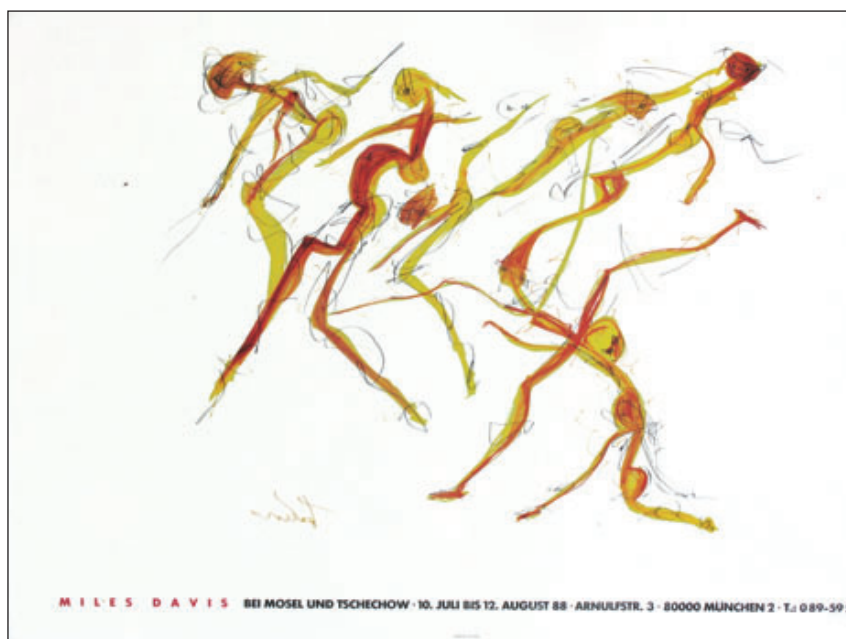
In seinen stärksten Bildern gelangen dem Musiker klangvolle Kompositionen

1981 verfeinerte Miles seinen Kleidungsstil mit Hilfe des japanischen Designers und Modemachers Kohshin Satoh, der für ihn völlig abgedrehte, aber edle Klamotten entwarf. Auch bei seiner Ein-

kanischen Expressionisten auf dem Boden. Dabei verwandte er neben Ölfarben und Pastellstiften hauptsächlich Acrylfarben, die er wegen ihrer Leuchtkraft bevorzugte. In seinen stärksten Bildern ge-

Doch es gab ihn tatsächlich, den stets rastlosen Kreativen, der in seinen letzten zehn Lebensjahren mit Bessensheit Leinwände und Papier bearbeitete. Erst wenige Jahre vor seinem Tod wurde diese Leidenschaft durch Ausstellungen in New York, Leverkusen und München erstmals publik.

Wegen seiner diversen körperlichen Leiden von Schmerzen geplagt, vertrieb sich der Star die schlaflosen Hotelnächte während der Tournée mit Zeichenblock und Filzstiften. Einige seiner besten Arbeiten sind so entstanden. Schwerelose Tänzer und Tänzerinnen, mitunter geprägt vom schönen Profil seiner Exfrau Cicely und nicht selten mit eindeutig sexuellen Bezügen. Sind die tanzenden Figuren auf dem Cover von „Star People“ noch kantig und ungenau, so werden die Zeichnungen in seinen letzten beiden Lebensjahren immer flüssiger. Miles hatte seinen Stil gefunden.



Miles bei der Arbeit an „Chorus of Images“ in seiner Malibu-Villa (links oben). Plakat der Münchener Ausstellung von 1988.



Fotos: FONO FORUM

langen dem Musiker klangvolle Kompositionen, getragen von flächigen Violett- und Ockertönen, durchbrochen von fast unsichtbaren Linien und angedeuteten Gesichtern.

„Wenn ich heute arbeite, dann mit großer Konzentration, und mein Körper funktioniert dabei wie eine Antenne. Das hilft mir auch beim Malen. Ich male täglich fünf bis sechs Stunden, übe noch einige Stunden und komponiere auch viel. Die Malerei fasziniert mich“, erzählte Miles seinem Biographen Quincy Troupe. Eine markante, noch nicht gerahmte Leinwand, die in der Villa in Malibu wie ein Vorhang herabhing, erinnerte den

Besucher der Zeitschrift „DU“ an Kandinsky. „Richtig“, erwiderte Davis selbstbewusst, „der ist mir sehr nahe. Aber meine Farben sind besser – stärker.“ Ein ähnliches Bild habe er gerade Quincy Jones verkauft, für 20.000 US-Dollar.

Miles' New Yorker Anwalt Peter Shukat, heute noch Vertreter der Erbgemeinschaft, und der englische Galerist Jonathan Poole sorgten weltweit für die Vermarktung. Schon zu Lebzeiten waren die Preise im gehobenen fünfstelligen Bereich, heute ist kaum noch ein Stück des überschaubaren Œuvres auf dem Markt. Einige Gemälde wurden in Japan als limitierte Lithographien vervielfältigt.

Darunter auch „Roots“, das letzte Werk des Künstlers, das Miles gerne noch für ein Plattencover verwendet hätte. Doch dazu kam es nicht mehr. Miles sei nicht zuletzt durch seine Malerei von den Drogen weggekommen, meinte sein bester Freund Gil Evans. Vor den fatalen Folgen einer komplizierten Lungenentzündung konnte die Kunst den Picasso des Jazz leider nicht bewahren. ■



„Horses“ (links oben), „Chorus of Images“ (links), „Red Man, Black Woman“ (rechts Mitte) und „Roots“ (rechts) sind großformatige Gemälde. Die Zeichnung „Trumpet Player“ wurde als Lithographie aufgelegt.

